

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

Dienstag, 3. December, 1811.

Die Weiber waren stets

Wenn Männer Männer waren, ihrer werth,
Nur weiblicher, sonst ihnen gleich.

Gr. v. Stolberg.

Ueber die Ansprache des weiblichen Geschlechtes
zu höherer Geisteskultur. *)

Ich ergreife mit Schüchternheit diesen öffentlichen Weg, mit euch, liebe Schwestern, zu sprechen. Der Gegenstand, den Ihr berührtet, ist schon von so viel Würdigern behandelt worden, daß ich mich vor der Bemerkung fürchte, nichts Besseres sagen zu können; doch Eure erneute Klage, welche durch den Plag, wo sie erschienen, zur öffentlichen Sache ward, entschuldigt mich, daß ich auch den Weg-Euch einige Beobachtungen an's Herz lege.

Ihr klagt, meine Schwestern, daß unserm Geschlechte zur höhern Ausbildung Hindernisse im Weg seigt werden, und wühlt die ganze Schuld auf die Männer; Laßt uns doch einig werden, worin diese höhere Ausbildung besteht, und in wiefern sie das männliche Geschlecht hindertreiben will.

Ich kann mir nicht vorstellen, daß es einer von uns entgangen sey, daß die Natur beyden Geschlechtern ganz verschiedene Wege zu ganz verschiedenen Zielen anwies; dieses Ziel zu erreichen ist zur innigen Vereinigung, zur vollendeten Verbindung beyder notwendig. In diesen Sag tief einzudringen, ist hier nicht der Platz; von Euch, meine Schwestern, muß dieser nie zu vereinigende, nie zu vertauschende Unterschied beyder Geschlechter beobachtet werden seyn, denn Eure Klagen beweisen Euer reges Gefühl. Laßt uns also sogleich betrachten, was sich bey uns

fern jetzigen Verhältnissen gegen die Männer auf Natur, und was sich auf Ansartung gründet.

Wäre der Mann je fähig, des Weibes Stelle einzunehmen, als Pflegerinn der Kinder, Vorsteherinn des Haushalts, Bewahrerinn des Schickslichen und Rathen im gesellschaftlichen Beweine, und wird, der es versucht, nicht verächtlich unserm Geschlechte?

Kann das Weib in des Mannes Bestimmung als Bürger und Staatsmann überschreiten, ohne die Pflanzheit ihres Geschlechtes zu vernachlässigen, ohne unliebenswürdig, und also unnatürlich zu seyn in den Augen des Männergeschlechtes? *)

*) Von dieser Regel, die kein liebenswürdiges Weib, als freies, wie die Natur es verlangt, abklagen kann, gibt es für beide Geschlechter Ausnahmen. Wenn das Weib, von dem Trange der Umstände dingerissen, die männliche That weiblich vollbringt, findet sie in dem Herzen des Mannes ihren Beschauer. Präsen wir, welche Einwirkung große Thaten der Weiber in der Geschichte, welches sich vollbrachte, den Männern hervorbringen. Perilla und Melia, die Weiber der Sailer und die Märtyrerinnen der Unabhängigkeit in Rußland — und in neuem Zeitraume, deren Andenken hier nur leibschmerzliche Empfindung erregt. — Wir kennen von ihnen einzelne Handlungsungen, wir wissen, oder wir ahnen von ihnen, daß sie nicht nur Hausfrauen, auch würdige Matrienen gewesen sind. Ein ganzes Leben nach Männer-Verdrie; nicht immer ein Feind weiblichen Vortrages; Semiramis, Esther, die Christina, Katharina — die tolle Verfassung des 17ten Jahrhunderts ein ungeliebter Epithel — lassen dem Klange, wenn er sie des Hürschenslandes entleitet hat, immer ein unbedingtes Gefühl, und das Weib im Kreise

*) Auf Veranlassung der im 26ten Stücke des Noth. eingerückten Klage.

Ihr werdet unwillig rufen: davon war nie die Rede, sondern von den Gemüthsseiten, die wir finden, neben unserm weiblichen Verstande und intellectueller zu entwickeln, und wenn wir dahin streben, dem unbilligen Tadel der Männer zu entgehen. — Gut, meine Schwestern, ich mußte die lebendigste Ansicht, daß das Weib einer andern Entwicklung bedürfte wie der Mann, daß das Weib ganz Weib, der Mann ganz Mann sein müsse, damit in beiden die höchste Würde der Menschheit dargestellt werde, erst zwischen uns anerkannt seyen, ehe ich untersuchte, welche Art von Entwicklung unserm Geschlechte denn verwehrt wird? So wie wir unsre Kinder und uns selbst immer für eine bessere Menschheit erziehen, als die gegenwärtige, deren Mängel uns drücken; so müssen wir, wenn wir nachsagen, wer mißbilligt unsre höhere Entwicklung? auch nicht von der Zahl ausgearteter Männer sprechen, die, weil sie die Würde ihres Geschlechtes aus den Augen verloren, die Bestimmung des andern nicht mehr zu erkennen im Stande sind. Wir haben anerkannt, welcher Wirkungskreis dem Weibe von der Natur angewiesen ist; hindern uns denn wol männliche Männer, nachdem wir ihn vollendet haben, an geistiger Bildung, geistigem Genuße? werden solche Männer nicht anerkennen, daß wahre Geistesbildung das Gefühl für die Pflicht erhdhet, die Kraft zu ihrer Erfüllung vermehrt? Wissen sie nicht, daß das Lebens-empfinden frischer Kräfte darin besteht, Genuß in der Pflicht zu finden, und aus Pflicht zu genießen — das heißt: in klarer Erkenntniß unsrer Bestimmung zu leben? Genuß, so thun männliche Männer, und sie müßt Ihr nicht beschuldigen, wenn Euch die Klagen vieler Weiber zu Ohren kommen, die Verblendung oder Nothwendigkeit eine Wahl treffen ließ, in welcher das Mißverhältniß intellectueller Ausbildung oder Bedürfnisse das Glück ihres Lebens macht; Ihr müßt auch nicht die seichten Vorstellungen der Männerlässe für etwas rechnen, die in großen und kleinen Jirkeln lieber den geistlosem Tödrinnen, als gebildeten Weibern ihre Aufmerksamkeit schenkt. Klagt in Rücksicht dieser Eure Langmuth gegen diese Bedenke vielmehr, als die Zuversicht an, mit der sie ihre Vortheile kennen. Warum erlauben ihnen die Weiber diesen Ton, der aus Nachlässigkeit, Vachtheit, Selbstvermessigkeit zusammengesetzt ist, um nur für jeden Preis die Ehre ihrer Gegenwart zu verkaufen? Muß diese Ansicht diesem nie reisenden Geschlechte nicht Verings-

seiner süßen Pflicht staunt sie mit einem mittelbigen Lächeln an. Von Künstlerinnen spreche ich nicht. Kunst ist der Ruh der Gottheit, ihm weidmüthig der Mensch nicht; aber zur Veredlung unsers Geschlechtes gebdhet das Künstlerinnen-Verden nicht, denn dieses fordert ein ganzes Leben, und jene Weibchen auch. Danten wie den Weibern, welche dieses ganz Leben opfereten, um aus dem Genuße ihrer Kunst zu schenken, und streben mit künstlerischem Sinne unserer Veredlung nach.

(Schkung gegen unsre Geschlechter lehren? Muß sie nicht Ihre Ansicht der Ehe, der Wittwenwürde bestimmen? Wird unser dieser Männer, wenn er die Bekrözung als Mittel zum Zwecke braucht, nicht, wie die Weifen, in der Unschuld ihres Herzens, weil sie gar nichts Besseres zu erkennen wissen, wird er eine Gattin haben wollen, wie die Weiber sind, denen er seine leidigende Huldigung zollt? Diese Männer ziehen das angebildete Weib vor, weil ihnen ihre Salons-Grätinnen als gebildet angesehen wurden, — und das Urtheil dieser Männer haltet Ihr für ein Hinderniß, nach reiner Ausbildung zu streben?

Es scheint also fast, eure ganze Anlage müßte einen andern Gegenstand wänden; Ihr müßt die Männer anlassen, nicht Männer zu seyn, und deswegen uns zu verhindern, daß wir nicht ganz Weiber seyn könnten. Würde das aber nicht gegenwärtige traurige Verordnunge häufen? Bewies' es am Ende mehr, als daß der Fehler an beiden Theilen liegt? Gehet mir also ganz von dieser Ansicht ab, und betradtet knize Tage innerhalb unsers Geschlechtes. Ist unsre Forderung an größere Selbstentwicklung auf die Vervollkommnung aller weiblichen Tugenden gerichtet? ist das gebildete wirklich das einfachere Weib? die thätigere Hausfrau? die bessere Mutter? unterrichtet sie ihre Töchter, stüt sie in Institute zu schicken? macht ihre Bildung es ihr leicht, an des Gatten Ideenkreis Theil zu nehmen, ihm eine zwanglose, seine Gedanken aufhellende Gesellschast zu werden? eine bescheidne aber theilnehmende Zuhörerin seiner Gespräche mit seinen Kollegen und Freunden? ist der nach Bildung Strebenden der Haushalt nicht zu gemein? die Handarbeit der Nähterin übergeben? der stille Abend im Krei ihrer Kinder ein lästiger Aufenthalt, weil sie Zuhörer, nicht Stoff zum Denken bedarf? die Amts-Interessen ihres Mannes nicht studiren, weil sie mit der neuesten Mode-Lektüre keine Gemeinschaft haben? — Verleht Euch einen Augenblick außer Euerm Zeitalter, denkt Euch in die Stelle einer gebildeten Frau vergangner Jahre, denn es gab deren immer, nur hatten sie die Form ihres Zeitalters — und stellt Euch vor, was sie denken müßten, wenn sie den Gang untrer jetzigen Bildung sähen. Die Töchter aus der Mütter Augen entfernt in Anstalten, wo männliche Aufsicht die Mädchen von einer Lehrstunde in die andre schickte ohne Kenntniß ihres Gemüths, ohne Zeit, ohne Beruf, ohne Gelegenheit, den Moment zu treffen, wo die Wissenschaft mit dem Gefühle vermdhlt, und so zur Veredlung der Seele erdoben werden muß; junge Weiber, die beym Vertraue der unangemessenen Gegenstände mit Männern, vermischet in Hörsälen sihen, in Stunden, wo vielleicht ihr Schüling vergeblich nach der Mutter Brust weint; Matronen, die mit Dichtern und Künstlern ein Zwitscherwörterbüchlein sstien, in dem sich die Westheft ärmelt, mit den Sinnen, mit der Thorheit wenigstens, abfinden muß; wenn diese große

Ansicht in tausend Abstufungen bey einem großen Theile der nach Bildung strebenden Weiber auch nur im schwächsten Schatten paßt, so ziemt doch auch den männlichen Männern nicht, wenn sie sich vor unser heutigen Bildung fürchten.

Besser muß es also mit den Männern werden, denn mit uns, und wir müssen mit der Vorsehung anfangen, wenn in unrer Hande legte der Schöpfer die erste Entwicklung von der Menschheit Wohl. Indem wir nach einer höhern Geistesbildung streben, müssen wir zu einer größern Handlichkeit zurückkehren, und dadurch in dem Manne alle Furcht vor der Ausbildung unres Geschlechtes zerstreuen. Erlerne jede Mutter so viel Wissenschaft wie sie bedarf, um ihre Tochter einst wieder zu unterrichten; erlerne jede Gattinn die Gegenstände, welche es ihr leichter machen, ihres Mannes Gesellschafterinn zu seyn, — desbald soll das Weib so wenig Brotwissenheit treiben, als Welleskinn werden; sie soll genug allgemeine Kenntnisse erwerben, um an allem Wissenswürthigen, an allem, was das Menichenwohl befordert, an allem, was ihrem Vaterlande, oder vielmehr ihres Gatten Vaterlande, wichtig ist, Theilnehmen zu können; diese Fähigkeit gibt ihr die Mittel in die Hand, eben so wol ihrem Gatten zu ihrem Lieblingsfache herüber zu schmeicheln, wie in das seine mit Leichtgligkeit einzugeben. Wenn wir liebevoll und ohne Anmaßung diesen Weg betreten, wird das Männergeschlecht in seiner Vorsehung auch nicht zurück bleiben, — denn daß es seine Mängel fühlt, dürfen wir ja nicht zweifeln, seit seine beste Erziehung der Grundstein geworden ist, aufden unsre Nation ihr Heil gründet. Ein Mann, wie Fichte ihn gebildet haben will, wie Pestalozzi ihn zu erziehen verpricht, ein Mann, wie das eiserne Schicksal unsers Vaterlandes ihn bilden sollte, wenn wir nicht alle moralisch verwittert, vermauert, der Eöhne beraubt, schaambedekt unser Nützlich verhalten sollen — so einen Mann wird die pflichterfüllte Tochter, die häusliche Gattinn, die sorgfältige Mutter nur mehr ehren, wenn sie ihren heiligen Beruf durch Beschäftigung mit Kunst und Wissenschaft inniger kennen lernt, und liebenswürthiger ausübt.

U n d i e M u s e .

Potsdam im Oct. 1808.

Dir tönt mein Lied!

Die liebevoll mit dem Engelarme
Den Pilger, sinkt er tiefem Harme,
Hinaus vom schwarzen Abgrund zieht.

Die Ruh ergiebt

Sich von des Uraniden Throne,
Wann die und deiner Sternentrone
Sich schon der Erdbus verschließt.

Bei mildem Schein
'Lebst du, no Zweifel Schreden dreien,
Den Wandrer Indsien goldne Saiten
Und legt des 'Liedes Klang hinein.

Auf leiser Spur

Führt zu an leichtem Rosenbunde,
Im Frühlingsthal am Schauerande,
Ihn in die Arme der Natur.

Was ihm verschwand,
Als Freudenbild am Sonnenhügel,
Zeigt du ihm in des Busens Spiegel,
Wie er vorher es nie gekannt.

Was Welt und Zeit

Hebt ihn der Kräfte Spiel und Walten;
Des Lebens ew'ges Umgehallen
Zwingt fort ihn zur Unmöglichkeit.

Es schwebt sein Bild,

Wo sich der Liebe Himmel weiten,
Und Ahnung kehrt aus Ainerzeiten,
Ein Strahl des ew'gen Lichts zurück.

Dir tönt mein Lied!

Die mir der Frühroths Saum gewoben,
Und himmlisch mich der Nacht entbunden
Zu dem, was nie der Haufe sieht.

Mit reinem Sinn

Soll dir sich meine Liebe weiden;
Dann geh ich selbst durch Wästereyen
In reicher heil'ger Aemuth hin.

E. Graf.

Sylvius, Siphantus und Hofmann.

Brant, der gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts Thorheiten und Laster geisterte, hat in seinem für mehr als hundert Passagiere eingerichteten Narrenschiffe die Abtheilungen No. 3 der Weizigkeit angewiesen. Mit Vergnügen würde er also auch dem Trübsalrate, welches sich durch seine Verdienste um die Wissenschaften einen unbeschränkten Platz im Pantheon des literarischen Ruhms erworben hat, ein Kämmlein in seinem, nach Narzagonien steuernden, Schiffe überlassen haben, wenn Sylvius, sein Zeitgenosse, sich darum gemeldet und die beyden andern damals schon gelebt hätten. Jakob Sylvius, ein berühmter Professor der Anatomie zu Paris, der gewöhnlich nicht weniger als tausend Zuhörer hatte, gab seinen Leuten nichts, als trocknes Brot, zu essen, und ließ sich den ganzen Winter hindurch nicht einheizen. Wenn ihn fro, spielte er entweder Ball, oder trug ein großes Bund Holz von unten im Hause bis auf

den obersten Boden. — Der 1604 zu Prag verstorbenen J. Karb und Referendar, Hubert Sphanius, wohnte, ob er gleich ein Mann von großem Vermögen war, und dies an baarem Gelde mehr als 5000 Thaler hinterließ, in einer elenden Hütte, ließ seine Kinder Gesinnbarkeit verzichten, und getraute sich fast nie, seinen Hunger und Durst zu stillen. — Der durch sein Universal-Veritico bekannte Johann Jakob Hofmann, Doctor der Theologie zu Basel, († 1706.) konnte kein größerer Vergnügen, als das Zählen seiner alten Thaler, und gab auf die Frage, was ihm dies beste? jedesmal zur Antwort: „Etiā soanus delectat!“

J. A. H. d.

Korrespondenz-Nachrichten.

Köpenhagen, Oktober.

Im Laufe dieses Jahres hat unsere Hauptstadt drei ausgezeichnete Verrste verloren, den Erzbischof und Professor Winzold (Bitter), den Stadtpfarrer Schell und den Dr. Jakob. Von den beiden ersten verlor die Literaturgetragenen Bönen wahrnehmlich blühendste Pflanzzeit zu ertheilen. Mit dem letztern dürfte sich weniger der Fall sein, weil seine aus unverglichen Verdienste auswärts nicht so bekannt sein können. Erwähnen Sie daher immer, mein Fr., daß ich Bönen das Leben dieses liebenswürdigen Mannes in aller Kürze schildere.

Samuel Jakob war 1764 zu Jaroslav in Pohlen von adelichen Eltern geboren, welche verlor er seine Mutter. Sein Vater, sehr Kaufmann, hatte ihn dem Handel, höchst vor der Erfindung des Tabaks, bestimmt. Der Jüngling, von Natur mit großem Verstande, schätzte seine Talente und glücklichen Gedächtnisse hoch, blühte eine Zeitlang vergebens gegen die Hindernisse seiner Waise begehre, sich der Vater sich nach Dresden begab, und hier endlich dem Sohne in seinem achtzehnten Jahre als erlaubte, seine Studien anzufangen. Noch war ein Hinderniß zu überwinden. Der widerwillige Jüngling ertheilte alle wissenschaftliche Anweisung, und so bald auch Mittel besaß, ließ sich hier zu verhaften. Ein Zufall half ihm. Jakob hatte eine Wanderung in der Nähe von Westlen mit angefaßt, und wieder spät am Abend wieder zu Hause. Untermweg traf er auf einige Personen, die ihn anredeten, weil sein gefälliges Aussehen sie für ihn einnahm. Sie erlaubten ihm seinen ersten Kopf, und wurden während des langen Weges vertraut mit ihm. Kann hätte er erfahren, ihr wahren Charakter, als er ihnen gefaßt, wie lange er schon genauig sein habe, sich dieses Namens würdig zu machen. „Wahr, ach! sagte er Dinge, meine Hoffnung muß bald verschwinden, wenn sich nicht irgend Jemand ebenbürtig meiner annimmt.“ Einige neuen Freunde verprochen ihm jetzt ihm begnadigen, und sie wurden in der That sein erster Führer auf der wissenschaftlichen Bahn. Erholte sich man aus die Namen dieser wackeren jungen Männer nicht aufzuwählen hat, weil Wahrheit ist, wenn er vergaß die Namen zu nennen, und kein Bedauern er. In seinen Vorlesungen brüchigste er sich mit Naturgeschichte und Französischer Sprache, seine Persönlichkeit entsprach seinem Geiste. Nachdem er sich auf dem Gymnasium in Dresden gute Fortschritte gemacht hatte, reiste er 1786 nach Leipzig, um dort seine Studien fortzusetzen. Allein bald darauf gieng er nach Halle,

wo er vier Jahre lang die Arzneiwissenschaft studierte, und auch 1791 seine Doktor-Dissertation: commentatio de morbis, schrieb. Um seinen Begehren gründlich beherrschen zu können, hatte er sich mit dem Grundriß des römischen Rechts und anderer Wissenschaften genau bekannt gemacht; dieses Studium wählte er selbst in der Folge nur wenige Stunden. In einem Zeitraum von acht Jahren hatte er sich fast alle Bücher, welche Vorlesung und Unbedeutendheit fanden ihm in den Weg legten, durch angelegentliches Fleiß, seinen Fleiß und Fleiß, aus einem ganz ungewöhnlichen Menschen zu einem Wissenschaftsmann umgewandelt. Nach von seinen Mitbürgern, verließ er Halle, besuchte auf eine kurze Zeit seine Familie in Berlin, und gieng von dort nach Kopenhagen. Hier legte er sich besonders auf Chirurgie, und assistierte unter dem Herrn A. J. P. in der Chirurgischen Kunst. Aufgegeben durch das beste Institut dieses Landes, stellte er sich 1796 vor die medicinische Fakultät zu einem colloquium publicum, und nachdem er hier die deutlichen Beweise gründlicher Kenntnisse gegeben hatte, erhielt er die Erlaubnis, in des Königs Reich und Landen practizieren zu dürfen. Doch sah er sich nach 2 Jahren genöthigt, aus drücklich um eine künftige Resolution anzuhalten, damit ihm seine künftige Herkunft nicht unbedeutend sein möchte. 1798 ward er zum Räte der königlichen medicinischen Fakultät bestellt ernannt, beyen Vorlesungen er im letzten Jahre seines Lebens war. Er starb in seinem 42ten Jahre. Seine Verrdienste als Arzneyrat in der J. bibl. in Kopenhagen, in welchem Vorden er für 50 Rthlr. jährlich mit bescheidener Gehaltsbesetzung brante 20 Familien besetzte, als sorgfältiger und wohlthätiger Rathgeber an dem Arzneyrathe öffentliches Bescheiden, als Privatrat mehrerer Familien, sind öffentlich bekannt. Die wenige Worte, welche sich mühsamer Versuch ihm vergaß, wählte er außer der Medizin auch auf andere Wissenschaften. Seine naturhistorischen Vorträge in den mathematischen Wissenschaften bildete er immer weiter aus. Wenn Medicinischen hatte er Einige erlernt, und im Lateinischen besaß er Fertigkeit. Seine Lieblingslektüre war Plinius; nicht in seinen letzten Tagen und unter den beständigen Schmerzen beschäftigte er sich damit. Mußt aber für die einzige Verrdienstung, die er sich erkaufte. Nach seiner Doktor-Dissertation, und mehreren angebrachten Abhandlungen, die in der medicinischen Gesellschaft vorgelesen wurden, hat man noch von ihm eine deutliche Uebersetzung der Anthropologie des Herrn Prof. Trechsel von 1803, und einige Beobachtungen, die Nachrichten betreffen, wovon ein deutscher Auszug im nordischen Archiv (2 B. 3. St.) steht. Doch wären, die ihn persönlich gekannt haben, gott sein liebenswürdiger Charakter nicht mehr, als sein gelehrter Verdienst; und er sich würde ja immer lieber im Stillen wohlthätig wirken. Am 8. März. Seiner einzigen, wohlwollenden Ehefrau habe ward er von Tüben und Christi gleich anständig gefaßt und geliebt; und dies Lob muß man auf seinen Lebenslauf schreiben: Bone viat, bene latuit!

In diesen Tagen sprach ein hoffnungsvoller, war zu eben geiziger Jüngling, der sich wackeren Kritiken, vom runden Thronse besaß, weil er beim so colos. Thronen in einem einzigen Jahr, der Thron, nicht wohl zu stehen war, Schritte zu richtig sein, daß man den künftigen Thronerben und Thronen in einem solchen Wissen als eben so ferns examinirt, als den künftigen Thronerben? Und sollte unser Thronerben überhaupt nicht zu ungeschickter Wissenschaft mit gar zu vielen Lehrgegenständen verlangen?

G. E.